

# Glücksspielangebote und Problemlast in der Bevölkerung

Schwerpunkt Schweiz im Vergleich mit Deutschland und Österreich  
Entwicklung der Jahre 1998 bis 2011

Professor Jörg Häfeli  
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

# **Glücksspielangebote und Problemlast in der Bevölkerung**

Schwerpunkt Schweiz im Vergleich mit Deutschland und Österreich

Entwicklung der Jahre 1998 bis 2011

Studie vorgelegt von:  
Professor Jörg Häfeli  
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Leiter des Kompetenzzentrums Prävention und Gesundheit  
CH-6002 Luzern / Schweiz

Im Auftrag von:  
AWI Automaten-Wirtschaftsverbände-Info GmbH  
Dirksenstraße 49  
10178 Berlin

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Automatenwirtschaft e. V.

ISBN 978-3-935647-63-2

## Erklärung des Autors

Die vorliegende Studie wurde im Auftrag der AWI Automaten-Wirtschaftsverbände-Info GmbH unter Abstimmung mit der Deutschen Automatenwirtschaft e.V. erstellt.

Der Autor erklärt, dass es zu keinem Zeitpunkt Einfluss seitens des Auftraggebers auf die Planung, Durchführung oder Auswertung der vorliegenden Untersuchung gegeben hat.

## Zum Autor

Professor Jörg Häfeli ist seit 1998 Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Er leitet am Institut für Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention das Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung.

Seit 13 Jahren arbeitet er im Rahmen des neuen schweizerischen Spielbankengesetzes im Themenbereich Glücksspiel an der Entwicklung und Umsetzung der Sozialkonzepte für Schweizer Spielbanken und übt eine Expertentätigkeit für Präventionsfachstellen, Politik und Glücksspielindustrie im Bereich Responsible Gaming (Prävention) aus. In den letzten Jahren hat er dazu verschiedene Forschungsprojekte mit dem Schwerpunkt der Früherkennung im Glücksspielbereich bearbeitet.

Copyright: AWI Automaten-Wirtschaftsverbände-Info GmbH, Berlin

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Ausgangslage und Untersuchungsbereiche</b>	<b>6</b>
1.1	Ausgangslage	6
1.2	Die zwei Untersuchungsbereiche	6
<b>2</b>	<b>Untersuchungsmethode</b>	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>Glücksspielformen</b>	<b>7</b>
3.1	Angebote	7
3.1.1	Anzahl Tische und Geldspielautomaten in Schweizer Spielbanken	8
3.1.2	Der Lotterien- und Wettbereich	8
3.1.3	Geldspielautomaten in Bars und Restaurants resp. Kursälen	9
<b>4</b>	<b>Umsätze und Entwicklungen zwischen 1998 und 2011</b>	<b>9</b>
4.1	Geldspielautomaten außerhalb der Kasinos	9
4.2	Spielbanken und Lotterien/Wetten	9
4.3	Zusammenfassende Kennzahlen Glücksspielmarkt Schweiz	11
4.4	Weitere Glücksspielangebote	12
4.4.1	Online-Glücksspiel	12
4.4.2	Grenzüberschreitendes Spiel	12
4.4.3	Illegales Glücksspiel	13
4.5	Zusammenfassung Marktentwicklung Schweiz	13

<b>5</b>	<b>Prävalenz pathologischer und problematischer Spieler in der Schweiz</b>	<b>13</b>
5.1	Übersicht der Schweizer Studien	14
5.2	Behandlungsnachfrage	14
5.3	Sperrdaten Schweizer Spielbanken	15
<b>6</b>	<b>Vergleichsdaten Deutschland und Österreich</b>	<b>16</b>
6.1	Wirtschaftliche Daten Deutschland	17
6.2	Anzahl problematischer und pathologischer Spieler in Deutschland	17
6.3	Wirtschaftliche Daten Österreich	18
6.4	Anzahl problematischer und pathologischer Spieler in Österreich	19
<b>7</b>	<b>Zusammenfassender Vergleich Schweiz – Deutschland – Österreich</b>	<b>19</b>
7.1	Bruttospielerträge, Prävalenzen und Bevölkerungsdaten	19
<b>8</b>	<b>Wissenschaftlicher Diskurs und Schlussfolgerungen</b>	<b>21</b>
8.1	Diskussion des Zusammenhangs von Glücksspielangeboten und der Problemlast in der Bevölkerung	21
8.2	Rückschlüsse aus Daten von Hilfesuchenden auf das Gefährdungspotential bestimmter Glücksspielformen	21
	Literaturverzeichnis	24

# 1 Ausgangslage und Untersuchungsbereiche

## 1.1 Ausgangslage

Der Zusammenhang zwischen der Anzahl von Glücksspielangeboten und der Problemlast in der Bevölkerung wird weltweit widersprüchlich diskutiert. Für die einen gibt es einen linearen Zusammenhang: je mehr Glücksspielangebote, desto mehr Glücksspielsüchtige; andere diskutieren diesen Sachverhalt differenziert. In der vorliegenden Studie sollen am Beispiel der Schweiz auf der Basis bereits bestehender Daten die Entwicklungen auf der Angebotsseite einerseits und der Prävalenzahlen andererseits im Untersuchungszeitraum 1998 bis 2011 aufgezeigt werden. Zudem werden diese Informationen mit den zur Verfügung stehenden Daten aus den deutschsprachigen Nachbarländern Deutschland und Österreich verglichen.

## 1.2 Die zwei Untersuchungsbereiche

*a. Die schweizerische Regulierung im Glücksspielbereich und die wirtschaftlichen Kennzahlen in der Untersuchungsperiode 1998–2011*

Die Regulierung im Glücksspielbereich hat in diesem Zeitraum relevante Änderungen in Richtung Liberalisierung erfahren. Die wirtschaftlichen Daten sind unterschiedlich dokumentiert. Seit dem Jahr 2002 sind diese lückenlos erfasst und öffentlich zugänglich.

*b. Problemlast in der Bevölkerung – vorhandene Prävalenzahlen der Jahre 1998–2011*

In der Schweiz existieren in diesem Zeitraum insgesamt vier Studien, die sich mit der Prävalenz der Glücksspielsucht in der Bevölkerung beschäftigen.

*c. Vergleichende Daten der deutschsprachigen Nachbarländer Deutschland und Österreich*

# 2 Untersuchungsmethode

Es handelt sich dabei um eine Datenrecherche sämtlicher, für die genannten Untersuchungsbereiche relevanten, zur Verfügung stehenden Dokumente:

- Dokumentationen/Jahresberichte der Eidgenössischen Spielbankenkommission (ESBK)
- Vom Bundesamt für Justiz (BJ) in Auftrag gegebene Studien
- Statistische Jahresauswertungen des BJ
- Jahrbuch Sucht 2013 und jährliche Gutachten des ifo Institutes, Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München, bzgl. der Wirtschaftsentwicklung Unterhaltungsautomaten (für Deutschland)

Auf die jeweils verwendeten Quellen wird gesondert hingewiesen. Im Übrigen wird auf das Literaturverzeichnis am Schluss verwiesen.

# 3 Glücksspielformen

In der Schweiz dürfen Glücksspiele nur auf der Basis einer staatlichen Konzession und unter strenger Aufsicht durchgeführt werden. Mittels eines hohen Regulierungsgrades des Glücksspielangebotes wird versucht, den Auswüchsen von illegalem Glücksspiel Einhalt zu gebieten. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass bei einer zu starken Liberalisierung ein Anwachsen glücksspielbezogener Probleme zu verzeichnen wäre. Dagegen hätte eine zu starke repressive Ausrichtung aufgrund des Fehlens hinreichend attraktiver Angebote den negativen Nebeneffekt des Auf- und Ausbaus eines illegalen Glücksspielmarktes.

1993 stimmte das Schweizer Volk mit großer Mehrheit der Aufhebung des Spielbankenverbotes aus dem Jahre 1928 zu. Seit dem Jahr 2000 ist das neue Spielbankengesetz<sup>1</sup> in Kraft, unter dem mittlerweile 21 Kasinos betrieben werden. Motiv für die Aufhebung des Spielbankenverbotes war die Sanierung des Staatshaushaltes, namentlich der staatlichen Alters- und Rentenversicherung.

Aktuell sind zwei Bereiche geregelt:

Der Spielbankenbereich obliegt dem Bund. Das entsprechende Bundesgesetz über Glücksspiele und Spielbanken bezweckt einen sicheren und transparenten Spielbetrieb, die Verhinderung von Kriminalität und Geldwäscherei und die Vorbeugung sozialschädlicher Auswirkungen des Glücksspiels. Die Umsetzung der gesetzlichen Auflagen wird von einer unabhängigen Aufsichtsbehörde des Bundes, der Eidgenössischen Spielbankenkommission (ESBK), regelmäßig überprüft. Die Spielbanken müssen jährlich mit einer speziellen Berichterstattung die Resultate dieser Umsetzung belegen.

Das Gesetz sieht zwei Typen, A und B, vor. Diese unterscheiden sich vorwiegend in der Größe (Anzahl Spiele) und bezüglich der Höhe der Steuerabgaben. Ein typisches A-Kasino verfügt in der Regel über 16 Tischspiele und ca. 350 Glücksspielautomaten; ein B-Kasino über 6 Tischspiele und ca. 150 Automaten.

## 3.1 Angebote

Im Rahmen des Konzessionierungsverfahrens erteilte der Schweizerische Bundesrat im Herbst 2001 22 Konzessionen zum Betrieb einer Spielbank. 19 Spielbanken nahmen in den Jahren 2002 und 2003 ihren Betrieb auf. In einer zweiten Konzessionsrunde im Jahre 2011 wurden 2 weitere Konzessionen ausgeschrieben. Gegen Ende des Jahres 2012 wurden in der Folge die Kasinos in Zürich und in Neuchâtel operativ tätig. Bezogen auf die Bevölkerungszahl gehört die Schweiz zu den Ländern mit der höchsten Kasinodichte weltweit.

<sup>1</sup> Spielbankengesetz (SBG SR 935.52). Bundesgesetz über Glücksspiele und Spielbanken (1998); [www.esbk.admin.ch](http://www.esbk.admin.ch)

### 3.1.1 Anzahl Tische und Geldspielautomaten in Schweizer Spielbanken

Ende 2011 standen in den 19 Spielbanken insgesamt 238 Tische und 3.945 Glücksspielautomaten.<sup>2</sup>

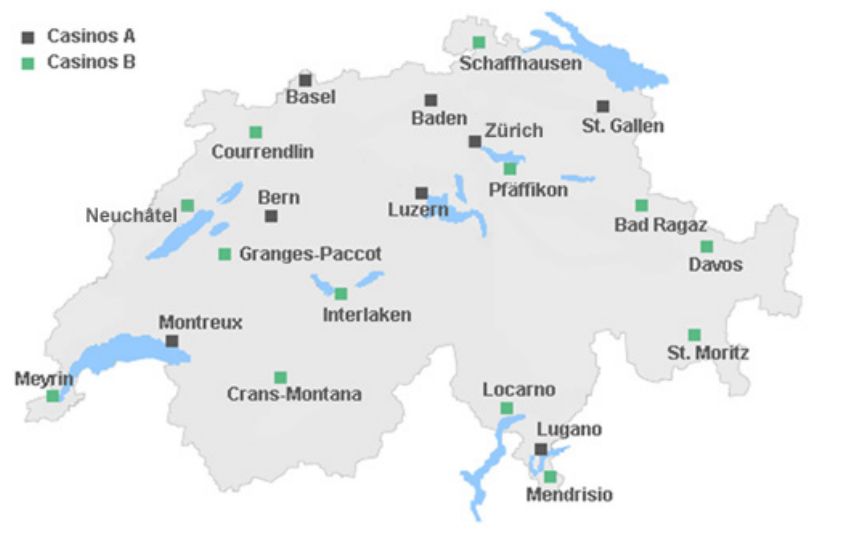


Abbildung 1: Spielbanken in der Schweiz, Stand: 2012 (Quelle: ESBK)

### 3.1.2 Der Lotterien- und Wettbereich<sup>3</sup>

Der Lotterien- und Wettbereich obliegt den Kantonen, ist aber in einem Bundesgesetz geregelt, welches aus dem Jahr 1923 stammt. Das bedeutet, dass die Kantone die Bewilligung für die Ausgabe und Durchführung von großen Lotterie- und Wettveranstaltungen erteilen. Die vorgesehene Revision des Lotteriegesetzes wurde nach heftigen Protesten der Kantone gestoppt. Die Kantone haben seit 2006 in einer interkantonalen Vereinbarung die Auflagen des Bundesrates geregelt. Seither werden die staatlichen Anbieter, „swisslos“ (für die deutsch- und italienischsprachige Schweiz) und die „loterie romande“ (für die französischsprachige Schweiz) durch eine unabhängige Instanz, die „comlot“ (Kommission Lotterien und Wetten), beaufsichtigt.

<sup>2</sup> Jahresbericht 2011, ESBK Bern; www.esbk.admin.ch

<sup>3</sup> Lotteriegengesetz. (SR 935.51. Bundesgesetz betreffend die Lotterien und gewerbmässigen Wetten (1923). www.ofj.admin.ch

### Angebote und Vertrieb:

Die Lotterie- und Wettprodukte werden, überwiegend terrestrisch, praktisch rund um die Uhr an ca. 10.000 Verkaufsstellen schweizweit angeboten. Mehr als 50 verschiedene Produkte sind derzeit auf dem Markt. Die Produkte lassen sich in klassische Lotterien (Zahlenlotto, EuroMillions etc.), Lose und Wetten (Eurogoal) aufteilen. Des Schweizer Lieblingsprodukte sind das zweimal wöchentlich gezogene Zahlenlotto (6 aus 42) und das seit 2011 ebenfalls zweimal angebotene EuroMillions.

### 3.1.3 Geldspielautomaten in Bars und Restaurants resp. Kursälen

In der Vorphase (zwischen 1998 und 2002 resp. 2005) zum neuen Spielbankengesetz waren nach kantonalem Recht in 12 Kantonen knapp 6.000 Geldspielautomaten in Bars und Restaurants aufgestellt und 2.400 Geräte standen in Kursälen.<sup>4</sup> Der maximale Einsatz pro Spiel war auf 5 CHF beschränkt. Zusätzlich waren diese Geräte mit einer „Geschicklichkeitskomponente“ in Form einer Stopp-Taste ausgerüstet. Dies ist auch der Grund, weshalb in der Gesetzgebung nicht von Glücksspielautomaten die Rede war, sondern von Geldspielautomaten mit Gewinn- und Verlustmöglichkeit. Die knapp 8.400 Automaten mussten in der Folge des neuen Spielbankengesetzes zum 31. März 2005 abgebaut werden.

## 4 Umsätze und Entwicklungen zwischen 1998 und 2011

### 4.1 Geldspielautomaten außerhalb der Kasinos

In Bezug auf Geldspielautomaten außerhalb der Kasinos existieren lediglich Schätzungen. Dabei wird davon ausgegangen, dass pro Automat ein durchschnittlicher Bruttospielertrag (BSE) zwischen 30.000 und 40.000 CHF erzielt wurde.<sup>5</sup> Dies ergibt eine geschätzte Summe (8.400 x 35.000) von 294 Millionen CHF pro Jahr. Wie unter 3.1.3. beschrieben, unterschieden sich diese Automaten wesentlich von den in den Kasinos aufgestellten Glücksspielautomaten.

### 4.2 Spielbanken und Lotterien/Wetten

Präzise sind die BSE der Spielbanken seit 2002 erfasst. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die ersten Spielbanken Mitte 2002 öffneten und erst ab 2004 der Vollbetrieb sämtlicher 19 betriebenen Spielbanken abgebildet wird. In der nachfolgenden Darstellung werden die Daten der Jahre 2004 bis 2011 abgebildet. Gut 80 % des BSE werden mittels Glücksspielautomaten erwirtschaftet.

<sup>4</sup> Künzi K.; Fritschi T.; Egger T. (2004): Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz, ESBK und Bundesamt für Justiz; Bern

<sup>5</sup> Quelle: Künzi et al. (2004): Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz, Büro Bass, Bern

Bei den Lotterien und Wetten ist der BSE seit dem Inkrafttreten des Gesetzes 1928 statistisch erfasst. Um im späteren Verlauf der Studie die Daten vergleichen zu können, werden im Folgenden die Frankenwerte in Euro dargestellt (Umrechnungskurs: 1 Euro = 1,25 CHF).

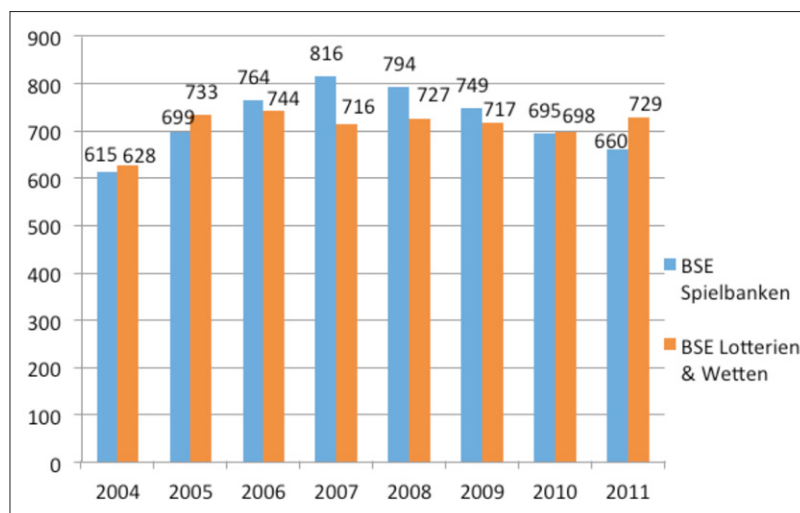


Abbildung 2: BSE in Mio. Euro; Spielbanken/Lotterien und Wetten 2004-2011<sup>6</sup>

Die Grafik zeigt, dass die Spielbanken ihren wirtschaftlichen Höhepunkt in den Jahren 2007 und 2008 erreichten – seither ist ein kontinuierlicher Rückgang zu verzeichnen. Bei den Lotterien und Wetten verzeichnen die BSE eine stabile Situation. Grund dafür dürfte eine permanente Erweiterung des Angebots und eine Vergrößerung des Vertriebsnetzes sein. Mit diesen Maßnahmen dürfte der Rückgang des Konsums in der Bevölkerung kompensiert worden sein, indem mehr Leute mit attraktiveren Produkten erreicht werden konnten.

<sup>6</sup> Datenquellen: Jahresberichte ESBK und Jahresstatistiken Bundesamt für Justiz

### 4.3 Zusammenfassende Kennzahlen Glücksspielmarkt Schweiz

Aus den obigen detaillierteren Zahlen lassen sich folgende für diese Untersuchung relevanten Kennzahlen ableiten:

Jahr	Glücksspielautomaten außerhalb der Kasinos		Spielbanken			Lotterien und Wetten	Total BSE in Mio
	Anzahl	BSE in Mio. CHF	Anzahl Automaten	Anzahl Tische	BSE in Mio. CHF	BSE in Mio. CHF	Erst ab 2006
1998 bis 2002	8.400	Geschätzt p.a.294	0	0		Ø ca. 400 Mio. CHF p.a.	
2003 bis 2005	8.400	Geschätzt p.a.294	ca.3.200	ca. 230	Ø ca.600 p.a.	Ø ca. 640 Mio. CHF p.a.	
2006	0	0	3.471	248	764	744	<b>1.508</b>
2007	0	0	3.581	248	816	716	<b>1.532</b>
2008	0	0	3.711	252	794	727	<b>1.521</b>
2009	0	0	3.749	241	749	717	<b>1.466</b>
2010	0	0	3.771	237	695	698	<b>1.393</b>
2011	0	0	3.945	235	660	729	<b>1.389</b>

Tabelle 1: Kennzahlen Glücksspielmarkt Schweiz

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der Markt der Lotterien und Wetten über den gesamten Untersuchungszeitraum weitgehend stabil geblieben ist. Die größte Veränderung ist im Bereich der Glücksspielautomaten auszumachen: Die 8.400 Geräte, welche zwischen 1998 bis Ende März 2005 in Bars und Restaurants standen, mussten Ende März 2005 ganz vom Markt verschwinden. Diese wurden „ersetzt“ durch die 19 Spielbanken im Jahre 2002. Dies als Folge des Ausdrucks des Gesetzgebers, keine Glücksspielautomaten mehr im „unkontrollierten“ Raum verfügbar zu machen. Aber auch, um der sehr hohen Spielbankendichte wirtschaftlich Rechnung zu tragen.

## 4.4 Weitere Glücksspielangebote

### 4.4.1 Online-Glücksspiel

In der Schweiz ist die telekommunikationsgestützte Durchführung von Glücksspielen verboten (Artikel 5 des Spielbankengesetzes). Konkret bedeutet dies, dass die Schweiz keine Konzessionen für diese Glücksspielform erteilt, hingegen ist die Teilnahme an Glücksspielen, welche von ausländischen Betreibern über das Internet angeboten werden, erlaubt. In einem Bericht der ESBK an den Bundesrat<sup>7</sup> (Eidgenössische Spielbankenkommission, 2009a) wird vorgeschlagen, eine Lockerung des Verbotes anzustreben. Am 22. April 2009 hat der Bundesrat die ESBK beauftragt,<sup>8</sup> entsprechende Änderungen des Spielbankengesetzes vorzuschlagen. Zurzeit ist eine Arbeitsgruppe unter der Führung der ESBK damit beschäftigt, entsprechende Gesetzesänderungen vorzubereiten. Diese Lockerung ist als Anpassung an das Konsumverhalten der Bevölkerung zu verstehen. Schätzungen gehen davon aus, dass von ausländischen Anbietern im Jahre 2007 bereits ein BSE-Volumen von 100 Millionen CHF erzielt wurde.<sup>9</sup> Dabei wird von einer jährlichen Wachstumsrate zwischen 15 und 35 % ausgegangen.

Diese Tatsache bekommen insbesondere die klassischen Produkte von „Swiss-los“ im Sportwetten-Bereich zu spüren: Die Umsätze gehen kontinuierlich zurück! Es wird davon ausgegangen, dass die überwiegende Mehrheit der Sportwettenden mittlerweile die ausländischen Angebote im Internet konsumiert.

### 4.4.2 Grenzüberschreitendes Spiel

Als Binnen-Kleinstaat grenzt die Schweiz an vier Nachbarländer: Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich. Die Schweiz hat im Grenzbereich zu allen vier Nachbarstaaten das Kasinoangebot verstärkt ausgebaut (ca. die Hälfte aller Spielbanken liegt in Grenznähe und diese sind von den Nachbarländern gut erreichbar). Dasselbe gilt auch für jeden Nachbarstaat. Die Motivation ist doppelt: Einerseits will man den „Steuerfranken“ im eigenen Land behalten, andererseits will man auch von den Umsätzen der einreisenden Nachbarn profitieren.

<sup>7</sup> Eidgenössische Spielbankenkommission (2009a): Überprüfung der Lockerung des Verbots der telekommunikationsgestützten Durchführung von Glücksspielen. Bern, 31. März 2009

<sup>8</sup> Eidgenössische Spielbankenkommission (2009b): Verbot von Internet-Glücksspielen wird gelockert

<sup>9</sup> Eidgenössische Spielbankenkommission (2009a): Überprüfung der Lockerung des Verbots der telekommunikationsgestützten Durchführung von Glücksspielen. Bern, 31. März 2009. S. 16–18

### 4.4.3 Illegales Glücksspiel

Zum Thema illegales Glücksspiel liegen wenige Informationen vor. Die für die Strafverfolgung zuständige Behörde, die ESBK, registrierte im Untersuchungszeitraum keine Auffälligkeiten. Die typischen und in jüngster Zeit zunehmenden Fälle lassen sich wie folgt beschreiben: Sie liegen in Hinterstuben von einschlägigen Bars/Imbissbuden, werden in der Regel von Personenkreisen mit Migrationshintergrund veranstaltet. Die Angebote betreffen meist Online-Sportwetten oder Online-Kasino- und lotterieähnliche Spiele. Immer wieder sind aber auch Glücksspielautomaten, Poker und die klassischen Kasinospiele anzutreffen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Dunkelziffer im illegalen Markt relativ groß ist und das Spielangebot sich mehr und mehr in den Online-Bereich verschiebt.

## 4.5 Zusammenfassung Marktentwicklung Schweiz

Mit der Einführung der neuen Spielbanken ab dem Jahre 2002 und dem damit verbundenen Verbot von Glücksspielautomaten ausserhalb der Spielbanken bis zum Frühjahr 2005 ist der größte Umbruch im schweizerischen Glücksspielmarkt zu verzeichnen. Nebst der damit verbundenen Umstrukturierung ist die Folge davon eine geschätzte Verdreifachung des BSE-Volumens etwa ab dem Jahre 2003.

Mit den Entwicklungen auf dem Online-Glücksspielmarkt wird ab dem Jahre 2006 ein kontinuierliches Ansteigen des Marktvolumens in der Größenordnung von jährlich 80 Millionen Euro vermutet. Damit dürfte sich das Gesamt-BSE-Volumen zwischen 1998 und 2011 mehr als verdreifacht haben.

## 5 Prävalenz pathologischer und problematischer Spieler/-innen in der Schweiz

Die bisherigen Studien zur Prävalenz pathologischer und problematischer Spieler/-innen in der Schweiz liefern ein eher uneinheitliches Bild, was die Prävalenzraten anbetrifft. Je nach Studie resultieren Jahresprävalenzraten (Glücksspiel in den letzten 12 Monaten), die zwischen 0,02 % und 0,6 % für pathologisches Spielen und 0,2 % und 1,5 % für problematisches Spielen liegen (vgl. Tabelle 2). Betrachtet man die beiden Kategorien zusammen, ergeben sich Anteile zwischen 0,22 % und 2,1 %.



## 5.1 Übersicht der Schweizer Studien

Autoren (Erhebungszeitpunkt)	Prävalenz pathologisches Spielen		Prävalenz Problematisches Spielen		Erhebungsinstrument
	12 Monate	Lebenszeit	12 Monate	Lebenszeit	
Bondolfi/Osiek 2000, (1998)	0,24 %	0,79 %	1,03 %	2,18 %	SOGS
Künzi et al. 2004, (2002/2003)	0,62–0,84 %				Keine Prävalenz-erhebung, sondern Schätzverfahren, das im Kern auf Daten von Beratungsstellen fusst.
Bondolfi/Osiek 2006, (2005)	0,46 %	1,14 %	0,82 %	2,18 %	SOGS
Brodbeck et al. 2007, (2006/2007)	0,02 %	0,3 %	0,2 %	0,6 %	NODS
ESBK 2009c, (2007)	0,5 %		1,5 %		Eigener Index (Auswahl von Variablen in Anlehnung an DSM-IV und Lie/Bet-Screen)

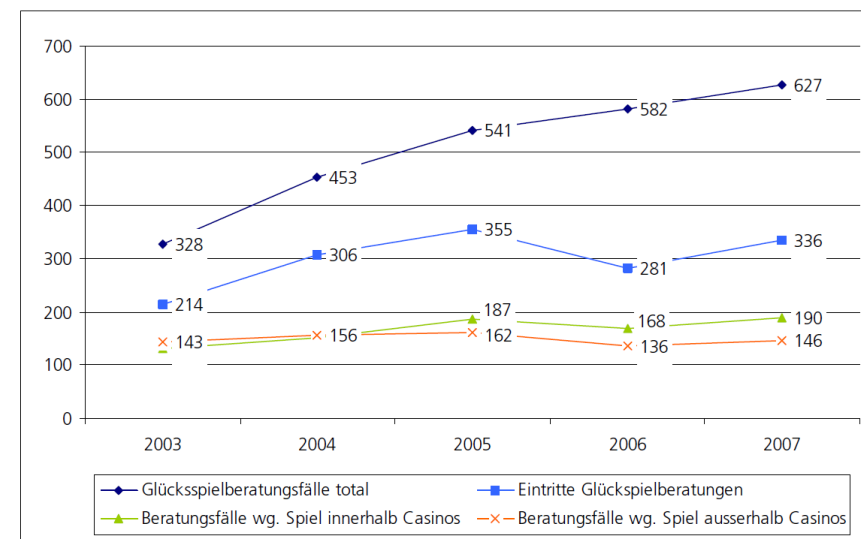
**Tabelle 2:** Übersicht über die Prävalenzraten verschiedener Studien für Personen mit Glücksspielproblemen in der Schweiz, Quelle: Entsprechende Studien, eigene Darstellung  
 SOGS (South Oaks Gambling Screen)  
 NODS (National Opinion Research Center DSM-IV Screen for Gambling Problems)  
 DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association)

Der Vergleich zwischen den einzelnen Studien resp. Prävalenzraten ist insofern schwierig, weil verschiedene Instrumente zur Bestimmung der verschiedenen Spielerkategorien herangezogen wurden. Nichtsdestotrotz kann davon ausgegangen werden, dass die Problemlast in der Bevölkerung trotz des enormen Zuwachses der Glücksspielangebote erstens relativ (im Vergleich zu anderen riskanten Konsum- und Verhaltensphänomenen) gering ist und zweitens unabhängig von der Marktgröße konstant geblieben ist.

Auch wenn die ESBK (2009) in ihrer Studie auf mehrere problematische Punkte hinweist, die zu Schwierigkeiten bei der Beurteilung und dem Vergleich bisheriger Untersuchungen zur Prävalenz führen, vertritt sie den Standpunkt, dass „verschiedene internationale Studien und auch Schweizer Befragungen nahelegen, dass es sich beim Problem des Glücksspiels um ein relativ stabiles Phänomen handelt“.

## 5.2 Behandlungsnachfrage

Leider existieren in der Schweiz (noch) keine standardisierten jährlichen Erhebungen bzgl. der Behandlungsnachfrage im Zusammenhang mit Glücksspielproblemen. Periodische Stichprobenabfragen bei Suchtberatungsstellen lassen vermuten, dass die Nachfrage in den letzten Jahren leicht zugenommen hat. Dabei muss erwähnt werden, dass hier von sehr geringen Daten ausgegangen wird. In ihrer Studie machten Künzi et al. (2009) erstmals bei 64 Beratungsstellen eine entsprechende Erhebung.



**Abbildung 3:** Anzahl beratene/behandelte Klient/-innen (Quelle: Künzi et al.; 2009)

Über die Jahre zeichnet sich tendenziell eine Zunahme der Beratungsfälle ab (von 328 im Jahr 2003 auf 627 im Jahr 2007). Allerdings ist in diesem Zeitraum auch die Anzahl der Institutionen gewachsen, die für die entsprechenden Jahre genauere Daten liefern konnten (für 2003 waren es 44 Institutionen, für 2007 61). Bezüglich der Neueintritte scheint die Tendenz nach 2005 sogar rückläufig zu sein.

## 5.3 Sperrdaten Schweizer Spielbanken

In den Schweizer Kasinos werden die Eintrittskontrollen mit Hilfe des Sperrsystems SESAM durchgeführt. Das System erfasst sämtliche Personen, denen gemäß Art. 22 ff. des Spielbankengesetzes (SBG) entweder eine Spielsperre auferlegt wurde (angeordnete Spielsperre) oder die selbst eine Spielsperre beantragt haben (freiwillige

Spielsperre). Damit wird die Zahl der gesperrten Spieler/-innen in der Schweiz systematisch und zuverlässig erfasst. Untenstehende Grafik zeigt die Entwicklung seit der Eröffnung der Spielbanken.

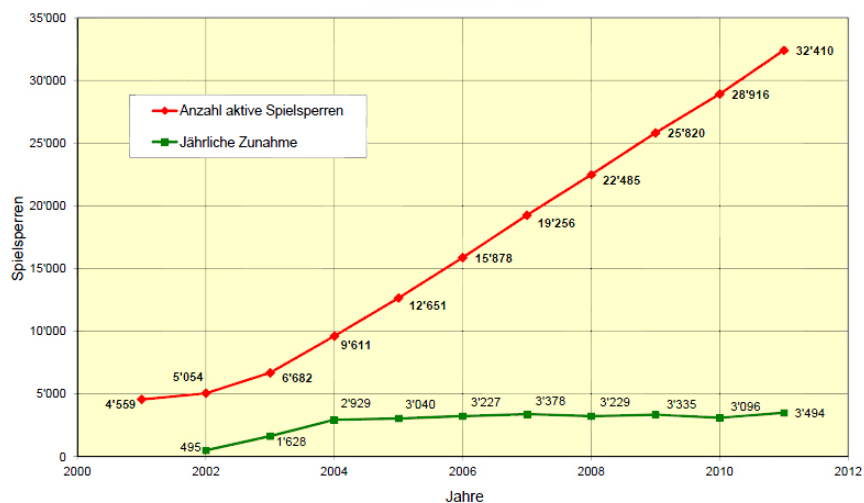


Abbildung 4: Entwicklung Spielsperren 2001-2011 in Schweizer Spielbanken (Quelle: ESBK)

Die Spielsperren entwickeln sich seit der Inbetriebnahme aller Spielbanken im Jahre 2004 sehr gleichmäßig. Die durchschnittliche Netto-Zunahme (neue Spielsperren abzüglich aufgehobener Spielsperren) beträgt jährlich gut 3.200.

Die Spielsperren sind aber auch kein verlässlicher Indikator über das Ausmaß der glücksspielbedingten Problemlast. Die Gründe für eine Spielsperre sind sehr vielfältig. Allgemein wird davon ausgegangen, dass bei ca. drei Vierteln dieser Personen zumindest die Einsicht (zum Zeitpunkt der Spielsperre) für eine notwendige Verhaltensänderung vorhanden war. Bei dieser Thematik wurde schon verschiedentlich festgestellt, dass hier ein entsprechender Forschungsbedarf dringend notwendig sei.

## 6 Vergleichsdaten Deutschland und Österreich

Bei aller Problematik im Vergleich von länderübergreifenden Studien das Glücksspiel betreffend interessiert dieser Blick über die Landesgrenzen hinaus. Die verschiedenen Regulierungsmodelle und verfügbaren Statistiken schränken möglicherweise die Aussagekraft ein. Darauf soll aber im späteren Verlaufe des Vergleichs noch eingegangen werden.

### 6.1 Wirtschaftliche Daten Deutschland

Grundsätzlich kann der deutsche Glücksspielmarkt in die drei Segmente Spielbanken (inkl. Automatenspiel), Geldspielgeräte mit Gewinnmöglichkeit in Spielhallen und Gaststätten und den Lotterien- und Wettspielen des Deutschen Lotto- und Totoblockes sowie den Klassen- und Fernsehlotterien aufgeteilt werden. In der nachstehenden Tabelle werden die Bruttospielerträge (BSE) der Jahre 2009 bis 2011 der verschiedenen Segmente in zusammenfassender Form dargestellt. Die Umsätze auf dem Markt für Glücks- und Gewinnspiele in Deutschland werden alljährlich von der Archiv- und Informationsstelle der Deutschen Lotto- und Totounternehmen bekanntgegeben. Die Archiv- und Informationsstelle weist regelmäßig auch die Bruttospielerträge der Spielbanken und von Geldspielgeräten (GSG) aus. Hierbei bezieht sie sich bei den BSE der gewerblich betriebenen Geldspielgeräte auf Angaben des ifo Institutes für Wirtschaftsforschung München.

Die Archiv- und Informationsstelle publiziert für den Lotto- und Totobereich die Bruttospielerträge, bei den Spielbanken und den GSG dagegen die Bruttospielerträge. Für die Vergleichbarkeit wurden alle Umsätze auf den BSE gerechnet. Dazu dienten die u. a. von der Stiftung Warentest eruierten Auszahlungsquoten (in untenstehender Tabelle in der letzten Spalte).

	2009 in Mio. Euro	2010 in Mio. Euro	2011 in Mio. Euro	Quote
Spielbanken (inkl. Automatenspiel)	618	556	554	94,5 %
Geldspielgeräte mit Gewinnmöglichkeit	3.800	4.100	4.140	75 %
Lotto- und Totoblock	3.501	3.250	3.331	50 %
Klassenlotterien	273	227	195	47 %
Fernsehlotterien	473	448	463	75 %
PS-Sparen/Gewinnsparen	141	143	146	30 %
Pferdewetten	16	14	15	25 %
<b>Total</b>	<b>8.822</b>	<b>8.738</b>	<b>9.054</b>	

Tabelle 3: Der deutsche Glücksspielmarkt 2009-2011; Bruttospielerträge der regulierten Glücksspiele

- Quellen: (1) Archiv- und Informationsstelle der deutschen Lotto- und Toto-Unternehmen  
 (2) Stiftung Warentest  
 (3) ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, München  
 (4) Berechnungen Verband der Deutschen Automatenindustrie e.V. (VDAI).

## 6.2 Anzahl problematischer und pathologischer Spieler in Deutschland

Insgesamt sind in Deutschland acht repräsentative Untersuchungen zur Epidemiologie der Glücksspielsucht verfügbar.

Prozentsatz (Anzahl) problematischer und pathologischer Glücksspieler (Ergebnisse aktueller Repräsentativbefragungen) 12-Monatsprävalenz							
	Bühringer et al. (2007)	Buth & Stöver (2008)	BZgA (2010)	Sassen et al. (2011)	Meyer et al. (2011)	TNS EMNID (2011)	BZgA (2012)
Problematisches Spielverhalten	0,29 % (149.000)	0,64 % (340.000)	0,64 % (347.000)	0,24 % (133.000)	0,31 % (172.000)	0,21 % (n.v.)	0,51 % (275.000)
Pathologisches Spielverhalten	0,20 % (103.000)	0,56 (290.000)	0,45 % (242.000)	0,31 % (172.000)	0,35 % (193.000)	0,23 % (n.v.)	0,49 % (264.000)

Tabelle 4: Übersicht Prävalenzstudien Deutschland 2007-2012 (Quelle: Jahrbuch Sucht 2013; Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hrsg.))

Erschwerend für einen Vergleich der Prävalenzraten ist die Unterschiedlichkeit der zur Anwendung gelangten Erhebungsmethodik. Nach den Daten der jüngsten Studie der BZgA (2012), welche den Erhebungszeitraum 2011 abbildet, kann davon ausgegangen werden, dass 275.000 Personen ein problematisches und 264.000 Personen ein pathologisches Spielverhalten aufweisen. Verglichen mit der BZgA-Studie (2010) kann interpretiert werden, dass sich die Zahlen nicht relevant verändert haben.

## 6.3 Wirtschaftliche Daten Österreich

	2009 in Mio. Euro	2010 in Mio. Euro	2011 in Mio. Euro
Spielbanken (inkl. Automaten)	182	162	182
Geldspielautomaten mit Gewinnmöglichkeit	519	472	395
Lotterie-Glücksspiele	629	599	689
Online-Angebote	91	93	103
Sportwetten	112	124	116
<b>Total</b>	<b>1.534</b>	<b>1.450</b>	<b>1.485</b>

Tabelle 5: Bruttospielerträge der österreichischen Glücksspielangebote 2009-2011. (Quelle: Kreuzer, Fischer & Partner, Marktanalyse, 2012. Branchenradar Glücksspiel & Sportwetten in Österreich.)

## 6.4 Anzahl problematischer und pathologischer Spieler in Österreich

In Österreich wurde im Jahre 2009 erstmals eine repräsentative telefonische Bevölkerungsbefragung durchgeführt (Kalke et al. 2011). Die Stichprobe umfasste 5.901 Personen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren. Als Erhebungsinstrument wurde der DSM-IV-Fragebogen gewählt.

Prozentsatz (Anzahl) problematischer und pathologischer Glücksspieler (Repräsentativbefragung). 12-Monatsprävalenz.	
Problematisches Spielverhalten	Pathologisches Spielverhalten
0,4 % (19.200)	0,7 % (44.800)

Tabelle 6: Zusammenfassung Prävalenzstudie Österreich 2009 (Quelle: Kalke et al. (2011))

## 7 Zusammenfassender Vergleich Schweiz – Deutschland – Österreich

Im Folgenden sollen die drei Länder Schweiz, Deutschland und Österreich miteinander verglichen werden. Folgende Kriterien werden dabei berücksichtigt:

- Bruttospielerträge sämtlicher regulierter Glücksspielformen 2011 der Länder
- Prävalenzdaten (jeweils neueste resp. verfügbare Untersuchung)

Um die unterschiedlichen Ländergrößen zu berücksichtigen, werden die Bevölkerungsdaten ab 15 Jahren, Stand 1.1.2011, dazu in Relation gesetzt.

### 7.1 Bruttospielerträge, Prävalenzen und Bevölkerungsdaten

In der nachstehenden Tabelle werden die vorhandenen Länderdaten miteinander verglichen.

	Schweiz		Deutschland		Österreich	
Bevölkerung ab 15 Jahren (2011) <small>Quellen: Angaben der jeweiligen statistischen Ämter</small>	6,76 Mio.		71,0 Mio.		8,31 Mio.	
BSE gesamt (2011) in Mio. Euro	1.389		9.054		1.485	
BSE pro Kopf der Bevölkerung ab 15 Jahren pro Jahr in Euro	20,5		12,8		17,9	
Prävalenzen (Anzahl Personen) <small>Für die CH: ESBK 2009c, (Erhebungszeitpunkt 2007); für DE: BzGA 2012 (Erhebungszeitraum 2011); für AUT: Kalke et.al. 2011 (Erhebungszeitraum 2011).</small>	Probl.	Path.	Probl.	Path.	Probl.	Path.
	1,5 % (85.700)	0,5 % (34.900)	0,51 % (275.000)	0,49 % (264.000)	0,4 % (19.200)	0,7 % (44.800)

Tabelle 7: Vergleichende Darstellung der Prävalenzdaten und der Bruttospielerträge

Deutschland als größtes Land im Ländervergleich ist mehr oder weniger zehnmal größer als die Schweiz und Österreich. Proportional gesehen sind jedoch die BSE der regulierten Glücksspiele nicht entsprechend größer. Demzufolge liegt auch die Zahl des BSE pro Kopf der Bevölkerung am tiefsten, und zwar bei knapp 13 Euro. Die Schweiz als kleinstes Land in der Vergleichsgruppe fällt durch den höchsten Pro-Kopf-BSE mit 20,5 Euro als stärkstes Land auf. Österreich liegt mit knapp 18 Euro BSE pro Kopf näher bei der Schweiz als bei Deutschland.

Bei den Prävalenzdaten sind zwei Phänomene augenfällig: Der Anteil der problematischen Spieler liegt in der Schweiz dreimal höher als in Deutschland und in Österreich. Und zweitens liegt in Österreich der Anteil der pathologischen Spieler am höchsten, allerdings nur mit 0,2% Prozentpunkten. Gleichzeitig ist augenfällig, dass der Anteil der pathologischen Spieler in Österreich höher liegt als der Anteil der problematischen Spieler.

Eine Interpretation dieser Daten wäre mit einem hohen spekulativen Anteil versehen und deshalb äußerst vorsichtig zu bewerten. Es stellen sich Fragen wie: Spiegelt sich auch beim Glücksspielkonsum die Kaufkraft eines Landes? Sinken die Glücksspielausgaben der Bevölkerung tendenziell nach unten, je größer die Einwohnerschaft eines Landes ist? Gibt es Zusammenhänge zwischen dem Glücksspielkonsum in der Bevölkerung und der Angebotsdichte? In dieser Untersuchung wurde die Angebotsdichte nicht weiter untersucht. Bei allen drei Ländern kann festgestellt werden, dass der Konsum von Lotterierprodukten mehr oder weniger die Hälfte des Gesamtkonsums ausmacht. Vermutlich kann auch davon ausgegangen werden, dass diese Produkte von einer breiten Bevölkerungsschicht konsumiert werden und die restlichen Angebote wie Spielbanken und das Geldspiel ausserhalb von Spielbanken bei einem kleineren Teil (schätzungsweise einem Viertel bis zu einem Drittel) der Bevölkerung Berücksichtigung finden.

Die Prävalenzdaten zeigen, dass vor allem Deutschland und Österreich unter dem internationalen Durchschnitt liegen. Die Schweiz liegt dann eher im internationalen Durchschnitt. Gleichzeitig zeigt sich im schweizerischen Mehrjahresmonitoring eine stabile Größenordnung bei den Prävalenzzahlen bei einer gleichzeitigen Zunahme der Glücksspielkonsumzahlen. Umgekehrt ist in Deutschland seit 2007, wo mit einer Prävalenz von knapp 0,5% problematischer und pathologischer Spieler, ein sehr tiefer Wert resultierte, bis zum Jahr 2012 eine Verdoppelung dieser Zahl festzustellen. Dies bei gleichzeitigen massiven verhältnispräventiven Einschnitten, bedingt durch den ersten Glücksspielstaatsvertrag, und weitgehend stabil gebliebenen Bruttospielerträgen der regulierten Glücksspielbereiche. Bei diesen geringen Abweichungen der Prozentzahlen (Differenzen im Promille-Bereich) müssen auch die unterschiedlichen Untersuchungsmethoden bei der Interpretation mitberücksichtigt werden.

## 8 Wissenschaftlicher Diskurs und Schlussfolgerungen

Aus der vorhergehenden Analyse lassen sich wertvolle Erkenntnisse zur Diskussion des Zusammenhangs von Glücksspielangeboten und der Prävalenz ableiten. Ebenfalls interessant ist die Diskussion um den Zusammenhang von Merkmalen (z. B. Glücksspielform) von Betroffenen in Behandlungseinrichtungen und der sogenannten „suchtauslösenden“ Glücksspielform.

### 8.1 Diskussion des Zusammenhangs von Glücksspielangeboten und der Problemlast in der Bevölkerung

Das Glücksspielangebot und entsprechend die Konsummenge in der Schweiz hat sich im Untersuchungszeitraum 1998 bis 2011 um ein Vielfaches erhöht. Die parallel dazu erhobenen Daten bezüglich Prävalenz und der Inanspruchnahme von Glücksspielberatungen zeigen weitgehend stabile Größenordnungen. Diese Feststellung führt zwangsläufig zur Diskussion, inwiefern ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren besteht.

In einem weiteren Schritt wurden die neueren Daten aus Deutschland und Österreich zu einem Drei-Länder-Vergleich herangezogen. In beiden Ländern sind entsprechende Vergleichsdaten verfügbar.

Die Hypothese, dass eine größere Verfügbarkeit von Glücksspielangeboten zwangsläufig auch zu einer höheren Prävalenzrate führt, wurde erstmals von Kallick et al. (1976) geäußert. Unterstützt wurde diese Vermutung in der von Shaffer et al. (1999) durchgeführten Meta-Analyse, welche zwischen 1975 und 1996 durchgeführte Prävalenzstudien in den Blick nahm. Gemäß den Autoren dieser Studie stieg die Prävalenzrate unter den Erwachsenen zwischen 1974 und 1997, als das Angebot an Lotterien, Casinos und andere Glücksspielformen größer wurde, kontinuierlich an.

Zeitgleich konnte allerdings eine Vielzahl von Studien keinen relevanten Zusammenhang zwischen Verfügbarkeit und pathologischem Glücksspiel finden (Emerson, Laundergan, 1996; Gullickson, Hartmann, Wiersma, 1999; Abbott, Volberg, 2000). In einer neueren Untersuchung fanden Hing und Haw (2009) auch keinen Zusammenhang zwischen verschiedenen sozialen, physischen und kognitiven Faktoren der Zugänglichkeit und pathologischem Spielverhalten. Die dadurch entstehenden Zweifel an einem einfachen linearen Zusammenhang wurden in jüngeren Studien zunehmend angesprochen. Shaffer und Hall (2001) stellten – entgegen früher getroffenen Annahmen – fest, dass der Zusammenhang zwischen einem problematischen Spielverhalten sowie der Verfügbarkeit unsicher ist.

In diesem Zusammenhang sind daher auch Beobachtungen zu sehen, dass die Prävalenz pathologischen Glücksspiels in den USA heute nicht höher ist als 1974, obwohl sich die Verfügbarkeit von Glücksspielprodukten seit damals vervielfacht hat (Sparrow, 2009). Ein ähnlicher Effekt zeigte sich ebenfalls in Großbritannien:

Die Prävalenz problematischen Glücksspiels hat sich zwischen 1999 und 2007 über den Prozess der Deregulierung des Glücksspielsektors insbesondere des Online-Bereichs nicht verändert und liegt weiterhin konstant bei 0,6% (Wardle et al., 2007).

Unter dem Gesichtspunkt, dass nur ein sehr kleiner Anteil der Spieler jemals glücksspielbezogene Probleme entwickelt (LaPlante et al., 2009) ist die Nützlichkeit zu hinterfragen, da eine Verringerung der Verfügbarkeit vorwiegend moderate Spieler abhält, bei problematischen Spielern aber wenig Wirkung erzielt.

Es kann davon ausgegangen werden, dass auch eine Erhöhung bzw. ein Wegfall bestimmter Angebote (Erhöhung meint z. B. die Zunahme von Geldspielgeräten, Wegfall meint z. B. das Verbot einer gesamten Angebotsform) nicht dazu führt, dass ein „bestimmter Prozentsatz“ von pathologisch oder problematisch Spielenden ihr Spielverhalten ändern oder einstellen wird. Die Verfügbarkeit steht nicht in einem linearen Zusammenhang mit der Prävalenz (vgl. Häfeli, 2012). Das Spiel hat in der Menschheit und in der Kulturgeschichte eine lange Tradition. Ob Geschicklichkeitsspiele, Sportspiele oder Glücks- und Gewinnspiele – in allen Zeiten und in allen Kulturkreisen wurde und wird gespielt. Bestimmte Personengruppen können und wollen ihrer Spielleidenschaft nachkommen. Daher ist es notwendig, ein attraktives, legales Angebot unter sozialer Kontrolle bereitzustellen, um ein Abgleiten in die Illegalität zu vermeiden.

Dass Regulierungskonzepte, die sich einseitig nur auf einen Bereich konzentrieren, in der Praxis kaum effektiv sind, ist wenig überraschend. In Anlehnung an das epidemiologische Dreiecksmodell – Person – Umfeld – Glücksspielprodukt (Last, 2001; Peller et al., 2008) ergeben sich glücksspielbezogene Probleme durch eine Wechselwirkung zwischen spezifischen Eigenschaften eines Glücksspiels und Vulnerabilitäten des Spielers unter der Voraussetzung einer Umgebung, die keinen ausreichenden Schutz bietet. Es besteht daher kein direkter linearer Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Glücksspielprodukten und glücksspielbezogenen Problemen (Petry, 2005, S. 32; Hodgins, 2006; Williams, West, Simpson, 2007; LaPlante, Shaffer, 2007). Probleme entstehen dann, wenn eine bestehende Verfügbarkeit von Glücksspielprodukten nicht von ausreichenden Maßnahmen des Spielerschutzes begleitet wird (Volberg, 2004; Abbott, Volberg, Rönning, 2004; Abbott, 2007). Es ist daher sinnvoll, präventive Anstrengungen auf allen drei genannten Bereichen aufzubauen und unter Aufteilung der Verantwortung zwischen Spieler, Industrie und Regulierungsbehörde (vgl. Blaszczynski et al., 2004) eine effektive Prävention zu ermöglichen. Leitlinie eines solchen präventiven Modells sollte nach der vorliegenden Evidenz nicht sein, die Attraktivität oder Verfügbarkeit von Glücksspielen einzudämmen, sondern stattdessen die daraus resultierenden schädlichen Auswirkungen. Diese Konzepte stellen den Spielerschutz in den Vordergrund und orientieren sich dabei an suchtwissenschaftlichen Erkenntnissen sowie Grundlagen des Konsumentenschutzes.

Der vorliegende Drei-Länder-Vergleich zeigt eindrücklich, dass nur ein bedingter Zusammenhang zwischen der Problemlast in der Bevölkerung und der Verfügbarkeit von Glücksspielangeboten besteht. Allerdings ist die Faktenlage auch wider-

sprüchlich: Das Beispiel Deutschland zeigt: Wenn die Attraktivität von Glücksspielen mittels regulatorischer Massnahmen allzu stark eingeschränkt wird, wird das Ziel der Eindämmung der Spielsucht in der Bevölkerung offenbar nicht erreicht. Des Weiteren muss an dieser Stelle offengelassen werden, inwieweit solche Eingriffe Nährboden für das Entstehen eines illegalen Marktes sind. Die Glücksspielgesetze aller drei Länder formulieren u. a. gerade diese beiden Zielsetzungen: Eindämmung der Problemlast in der Bevölkerung und Verhinderung eines illegalen Marktes. Insofern sei die Frage erlaubt, inwiefern die gesetzlichen Maßnahmen zumindest teilweise im Widerspruch zu den gesteckten Zielen stehen.

## 8.2 Rückschlüsse aus Daten von Hilfesuchenden auf das Gefährdungspotential bestimmter Glücksspielformen

Die Anzahl von Betroffenen, welche Therapie- resp. Beratungsleistungen in spezialisierten Einrichtungen in Anspruch nehmen, ist im Verhältnis zu den ebenfalls relativ tiefen Prävalenzzahlen eher gering. Dies erstaunt nicht weiter, ist dieses Phänomen auch bei anderen Suchtformen (z. B. Alkoholabhängigkeit) feststellbar. Häufig wird auf der Basis von Klientendaten ein unzulässiger Umkehrschluss bezüglich des Gefährdungspotenzials bestimmter Glücksspielformen gezogen. So wird zum Beispiel in Deutschland festgestellt (vgl. Meyer, 2013), dass aufgrund des größten Angebots (gewerbliches Geldspiel) auch dort zwangsläufig die größte Zahl der pathologischen Spieler sein müsse. Hierzu fehlen gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse. Das gewerbliche Geldspiel weist spätestens seit 1996 flächendeckend auf die Beratungsmöglichkeiten der BZgA hin. Es muss hier offengelassen werden, inwiefern sich diese Initiative positiv auf die erhöhte Behandlungsnachfrage dieser Konsumenten niederschlägt.

Bühringer hat zu dieser Fragestellung folgenden Erklärungsansatz formuliert: „Möglich ist, dass Spieler anderer Glücksspiele andere Behandlungsmöglichkeiten aufsuchen, subjektiv ihren Behandlungsbedarf anders einschätzen oder dass die Differenzialdiagnose nach der Art des dominierenden Glücksspiels in den Einrichtungen nicht präzise genug erfolgt.“ (Bühringer et al., 2007).



## Literaturverzeichnis

Abbott, M. V.; Volberg, R. A. (2000): Taking the Pulse on Gambling and Problem Gambling in New Zealand: Phase One of the 1999 National Prevalence Survey. Report Number Three of the New Zealand Gaming Survey. Wellington Department of Internal Affairs.

Abbott, M. V.; Volberg, R. A.; Rönnerberg, S. (2004): Comparing the New Zealand and Swedish national surveys of gambling and problem gambling. *Journal of Gambling Studies*, 20, 237–258.

Abbot, M. V. (2007). Situational factors that affect gambling behaviour. In: G. Smith, G., Hodgins, D. C., William R. J. (Eds.). *Research and measurement issues in gambling studies*. Burlington: Academic Press. 251–278.

Blaszczynski, A.; Ladouceur, R.; Shaffer, H. J. (2004): A Science-Based Framework for Responsible Gambling: The Reno Model. *Journal of Gambling Studies* 20, 301–317.

Blaszczynski, A.; Ladouceur, R.; Nower, L.; Shaffer, H. J. (2008): Informed Choice and Gambling: Principles for Consumer Protection. *Journal of Gambling Business and Economics* 2, 103–118.

Bondolfi, G.; Osiek, C. (2000): Prevalence estimated of pathological gambling in Switzerland. *Acta Psychiatrica Scandinavica* 101, 473–475.

Bondolfi G.; Osiek, C. (2006): Etude de prevalence du Jeu pathologique en Suisse. Résultats principaux, Hôpitaux Universitaires de Genève.

Brodbeck, J.; Dürrenberger S.; Znoj, H. J. (2007): Grundlagenstudie Spielsucht. Prävalenzen, Nutzung der Glücksspielangebote und deren Einfluss auf die Diagnose des Pathologischen Glücksspiels. Universität Bern.

Bühringer, G. et al. (2007): Pathologisches Glücksspiel in Deutschland: Spiel- und Bevölkerungsrisiken. *Sucht*, 53 (5), 296–307.

Bundesamt für Justiz, (2002–2011). Statistiken Lotterien und Wetten 2002–2011. Bern: Bundesamt für Justiz, URL: [http://www.bj.admin.ch/content/bj/de/home/themen/gesellschaft/lotterien\\_und\\_wetten/statistik.html](http://www.bj.admin.ch/content/bj/de/home/themen/gesellschaft/lotterien_und_wetten/statistik.html); Zugriff: 14.3.2013.

Bundesgesetz vom 8. Juni 1923 betreffend die Lotterien und die gewerbmässigen Wetten. LG, SR 935.51. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/gesetzgebung.html>, Zugriff: 16.3.2013.

Bundesgesetz vom 18. Dezember 1998 über Glücksspiele und Spielbanken. Spielbankengesetz SBG, SR 935.521. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/gesetzgebung.html>, Zugriff: 17.3.2013.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (2012): Glücksspielverhalten und Glücksspielsucht in Deutschland. Ergebnisse aus drei repräsentativen Bevölkerungsbefragungen 2007, 2009 und 2011. Köln.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzG) (2010): Glücksspielverhalten in Deutschland 2007 und 2009. Ergebnisse aus zwei repräsentativen Bevölkerungsbefragungen. Köln.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzG) (2008): Glücksspielverhalten und problematisches Glücksspielen in Deutschland 2007. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Köln.

Buth, S.; Stöver, H. (2008): Glücksspielteilnahme und Glücksspielprobleme in Deutschland: Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung. *Suchttherapie*, 9 (1), 3–11.

Eidgenössische Spielbankenkommission (2002–2011). Jahresberichte 2002–2011. Bern: ESBK, URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/berichte.html>, Zugriff: 15.03.2013.

Eidgenössische Spielbankenkommission (2009a); Überprüfung der Lockerung des Verbots der telekommunikationsgestützten Durchführung von Glücksspielen. Bern, 31. März 2009, URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/berichte.html>, Zugriff 18.3.2013.

Eidgenössische Spielbankenkommission (2009b): Verbot von Internet-Glücksspielen wird gelockert. Medienmitteilung vom 22.4.2009. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/2009.html>, Zugriff 18.3.2013.

Eidgenössische Spielbankenkommission (2009c): Glücksspiel: Verhalten und Problematik in der Schweiz. Bern: Schlussbericht. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/berichte.html>, Zugriff 18.3.2013

Emerson, M. O.; Laudergan, J. C. (1996): Gambling and problem gambling among adults Minnesotans: Changes 1990 – 1994. *Journal of Gambling Studies*, 12, 291 – 304.

Gullickson, A.R.; Hartmann, D.J.; Wiersma, W. (1999): A Survey of Gambling Behaviors in Michigan, 1999. Report to the Michigan Department of Community Health.

Häfeli, J. (2009): Problem Gambling in Europe – Switzerland. In: Meyer, G.; Hayer, T.; Griffiths, M. (Hrsg.): *Problem Gambling in Europe*. New York: Springer. 317–326.

Häfeli, J. (2012): Glücksspiel und Glücksspielsucht in der Schweiz. In: Wurst, F. M.; Thon, N.; Mann, K. (Hrsg.): *Glücksspielsucht. Ursachen – Prävention – Therapie*. Bern: Hans Huber.

Häfeli, J. (2012). Spielerschutz und Glücksspielregulierung aus Public Health-Perspektive. In: Becker T. (Hrsg.). *Neueste Entwicklungen zum Glücksspielstaatsvertrag*. Frankfurt: Peter Lang.

Hing, N.; Haw J. (2009): The Development of a Multi-dimensional Gambling Accessibility Scale. *Journal of Gambling Studies*, 25, 569–581.

Hodgins, D. (2006): What is the impact of gambling availability and gambling problems? Paper presented at the Alberta Ambling Research Institute's 5th Annual Conference, Banff (Canada), April 20–22.

Kalke, J.; Buth, S.; Rosenkranz, M.; Schützer, C.; Oechsler, H.; Verthein, U. (2011): Glücksspiel und Spielerschutz in Österreich. Empirische Erkenntnisse zum Spielverhalten der Bevölkerung und zur Prävention der Glücksspielsucht. Lambertus-Verlag: Freiburg im Breisgau.

Kallick, M.; Suits, D.; Dielman, T.; Hybels, J. (1976): Survey of American gambling attitudes and behavior: Final report to the Commission on the Review of National Policy Toward Gambling. Ann Arbor: Survey Research Center, Institute for Social Research.

Kreuzer, Fischer & Partner, Marktanalyse (2012): Branchenradar Glücksspiel & Sportwetten in Österreich.

Künzi, K.; Fritschi, T.; Egger T. (2004): Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz. Bern: ESBK und Bundesamt für Justiz. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/berichte.html>, Zugriff 18.3.2013.

Künzi, K.; Fritschi, T.; Oesch, T.; Gehrig, M.; Julien N. (2009): Soziale Kosten des Glücksspiels in Casinos. Bern: Büro BASS. URL: <http://www.esbk.admin.ch/content/esbk/de/home/dokumentation/berichte.html>, Zugriff 18.3.2013.

LaBrie, R. A.; Shaffer, H. J. (2010): Identifying behavioral markers of disordered Internet sports gambling. *Addiction Research and Theory*. DOI 10.3109/16066359.2010.512106.

La Plante, D. A.; Kleschinsky, J. H.; La Brie, R. A.; Nelson, S. E.; Shaffer, H. J. (2009): Sitting at the Virtual Poker Table: A Prospective Epicemiological Study of Actual Internet Poker Gambling Behavior. *Computers in Human Behavior*, 25, 711–717.

LaPlante, D. A.; Shaffer, H. J. (2007): Understanding the Influence of Gambling Opportunities: Expanding Exposure Models to Include Adaptation. *American Journal of Orthopsychiatry* 77, S. 616–623.

Last, J. M. (2001): *A dictionary of epidemiology*. Oxford: Oxford University Press.

Meyer, Ch. et al. (2011): Pathologisches Glücksspielen und Epidemiologie (PAGE): Entstehung, Komorbidität, Remission und Behandlung. Endbericht. Forschungsverbund EARLY Interventions in health risk behaviors. Greifswald, Lübeck.

Meyer G. (2013): Glücksspiel – Zahlen und Fakten. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. (Hrsg.). *Jahrbuch Sucht* 2013. Hamm. 119–134.

Meyer, G.; Hayer T. (2010): Problematisches und pathologisches Spielverhalten bei Glücksspielen. *Epidemiologie und Prävention*. *Bundesgesundheitsblatt*, 53 (4), 295–305.

Nelson, S. E.; LaPlante, D. A.; Peller, A. J.; Schumann, A.; LaBrie, R. A.; Shaffer, H. J. (2008): Real limits in the virtual world: Self-limiting behavior of Internet gamblers. *Journal of Gambling Studies* 24, 463–477.115

Peller, A. J.; LaPlante, D. A.; Shaffer, H. J. (2008): Parameters for Safer Gambling Behavior: Examining the Empirical Research. *Journal of Gambling Studies* 24, 519–534.

Petry, N.M. (2005): *Pathological Gambling – Etiology, Comorbidity and Treatment*. Washington: American Psychological Association.

Productivity Commission (2010): *Gambling*, Report no. 50. Canberra: Commonwealth of Australia.

Sassen, M. et al. (2011): Gambling among adults in Germany: prevalence, disorder and risk factors. *Sucht*, 57 (4), 249–257.

Shaffer, H. J.; Hall, M.; Vander Bilt, J. (1999): Estimating the prevalence of disordered gambling behavior in the United States and Canada: A research synthesis. *American Journal of Public Health* 89, 1369–1376.

Shaffer, H. J.; Hall M. (2001). Updating and refining meta-analytic prevalence estimates of disordered gambling behaviour in the United States and Canada. *Canadian Journal of Public Health*, 92, 168–172.

Sparrow, M. K. (2009): *Can Internet Gambling Be Effectively Regulated? Managing the Risks*. Report prepared for the Brattle Group.

TNS EMNID (2011): *Spielen mit und um Geld in Deutschland*. Bielefeld.

Volberg, R. A. (2001): *Gambling and Problem Gambling in North Dakota: A Replication Study, 1992 to 2000*. Bismarck, ND: Office of the Governor.

Volberg, R. A. (2004): Fifteen years of problem gambling prevalence research. What do we know? Where do we go? *Journal of gambling issues* 10, 116.

Wardle, H.; Sproston, K.; Orford, J.; Erens, B.; Griffiths M.; Constantine R.; Pigott, S. (2007): *British Gambling Prevalence Survey 2007*. London: National Centre for Social Research.

Williams, R. J.; West, B. L.; Simpson R. I. (2007): *Prevention of Problem Gambling: A Comprehensive Review of the Evidence*. Report prepared for the Ontario Problem Gambling Research Centre, Guelph, Ontario.

ISBN 978-3-935647-63-2

Verlag der Universitätsdruckerei H. Schmidt, Mainz · 2014